

dtv

Schon lange glaubt Julie nicht mehr an Märchen. Eigentlich wollte sie Mikrobiologin werden – als alleinerziehende Mutter des 3-jährigen Lulu verdient sie ihren Lebensunterhalt nun als Kassiererin in einem Supermarkt. An einem besonders trüben Tag lernt sie dort Paul kennen, der nach 30 Ehejahren gerade verlassen worden ist. Als einziger Kunde bemerkt er die Träne, die sie sich verstohlen von der Wange wischt, und spricht sie an. Berührt von Julies schwieriger Lebenssituation, lädt er sie spontan ein, die Ferien mit ihm und seinem erwachsenen Sohn Jérôme in seinem kleinen Haus in der Bretagne zu verbringen. Julie lässt sich mutig darauf ein und erlebt eine intensive Zeit mit vielen Glücksmomenten. Sollte sich für sie das Blatt endlich gewendet haben? Doch dann geschieht das Unfassbare ...

Agnès Ledig ist von Beruf Hebamme und lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Obernai/Elsass. Zu schreiben begann sie 2005, als ihr kleiner Sohn an Leukämie erkrankte. Ein Arzt ermutigte sie, sich auf die Suche nach einem Verlag zu machen, so hingerissen war er von ihrer Begabung. Er blieb nicht der einzige begeisterte Leser: ›Kurz bevor das Glück beginnt‹ hat weltweit Hunderttausende mitten ins Herz getroffen.

Agnès Ledig

Kurz bevor
das Glück beginnt

Roman

Aus dem Französischen von
Sophia Marzolff

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Agnès Ledig
ist bei [dtv](http://dtv.de) außerdem erschienen:
Das Einzige, was jetzt noch zählt (26108)



Ungekürzte Ausgabe 2016
2. Auflage 2016
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© 2013 Éditions Albin Michel, Paris
Titel der französischen Originalausgabe:
›Juste avant le bonheur‹
© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe:
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21638-8

»Die Menschen, die wir geliebt haben,
werden nie mehr sein, wo sie einst waren.
Doch sind sie immer dort, wo auch wir sind.«

Alexandre Dumas

Für Nathanaël,
der immer dort ist,
wo ich bin ...

NUR EIN NAMENSSCHILDCHEN

Sie hat in ihrem Leben schon ganz anderes mitgemacht. Gut, sie hätte sich zur Wehr setzen und ihren Job riskieren können, dafür aber ihre Selbstachtung bewahrt.

Nur: Welche Selbstachtung? Die hat Julie schon seit Ewigkeiten verloren gegeben. Wenn es schlicht ums Überleben geht, räumt man die großen Ideale, die man sich als Teenager noch zusammengebastelt hat, in den Besenschrank und lässt den ganzen Sermon schweigend und ohne aufzumucken über sich ergehen.

Schließlich braucht sie den Job. Sie braucht ihn wirklich. Und Chasson weiß das genau. Zudem kennt dieser Scheißkerl keine Skrupel. Der ist imstande, eine Kassiererin schon wegen zehn Euro zu feuern. Und ihr fehlen fünfzig!

Julie weiß sehr gut, wer ihr das Geld gestohlen hat, als sie schnell mal für kleine Mädchen musste. Aber eine Kollegin verdächtigen? Nein, das tut man nicht. Das wird gar nicht gern gesehen. Und hat man erst mal so einen Ruf, bleibt der an einem kleben wie eine Laus im Haar. Und das möchte Julie unter allen Umständen vermeiden.

»Ich könnte Sie auf der Stelle feuern, Mademoiselle Le-maire. Doch ich kenne Ihre finanzielle Situation; ich weiß, dass Sie den Fehlbetrag nicht ersetzen können. Ich will also noch mal Gnade vor Recht ergehen lassen, aber seien Sie auf der Hut: Ich könnte Sie nämlich durchaus bitten, sich eine Lösung zu überlegen, wie Sie die Sache aus der Welt schaffen«, hat er mit einem kalten Blick erklärt und dabei anzüglich gegrinst. »Sie verstehen sicher, was ich meine. Und falls nicht, können Sie ja gewisse Kolleginnen fragen, die kennen sich da bestens aus.«

Arschloch.

Nach außen mimt Chasson ganz den Typ idealer Schwiegersohn. Der Supermarktleiter ist groß, dynamisch, hat ein kantiges Kinn, graue Schläfen und immer ein Lächeln auf den Lippen. Wenn einer beruhigt werden muss, hat er ein aufmunterndes Schulterklopfen parat und findet auch ein freundliches Wort, wenn er am Montagmorgen in den einzelnen Abteilungen vorbeischaut. Er hat eine elegante Gattin und wohlerzogene Kinder und ist zudem einer, der klein angefangen, sich im Schweiß seines Angesichts hochgearbeitet und sich dadurch Respekt und Bewunderung erworben hat. So weit zur glänzenden Seite der Medaille. Wenn man sie allerdings umdreht – dann entpuppt sich der Vorzeigechef als Wolf im Schafspelz und allmächtiger Pascha, dem die Frauen zu Füßen liegen sollen.

Julie eilt durch den langen Flur zurück ins Einkaufszentrum. Ihre Pause ist schon fast vorüber. Sie hätte sie weiß Gott gerne anders verbracht, als zum Chef zitiert zu werden. Wütend wischt sie sich mit dem Ärmel eine verirrte Träne von der

Wange, ein klägliches Zeichen von Schwäche, die sie schleunigst überwinden muss. Sie hat schließlich schon Schlimmeres erlebt: Julie gehört zu den Menschen, denen das Schicksal so gut wie nichts erspart ...

Ratlos steht Paul Moissac vor dem Angebot an Tiefkühlpizzas. Den Sechserpack Bier auszuwählen, fiel ihm nicht schwer, aber das hier ... Wahrscheinlich ist es überhaupt das erste Mal, dass er einen Supermarkt betritt ... zumindest allein.

Seine Frau Marlène hat ihn nämlich vor einem Monat verlassen. Und bevor sie unwiderruflich gegangen ist, hat sie ihm in einem letzten Anfall von Großherzigkeit noch den Kühlschrank aufgefüllt. Vermutlich hat ihr das sogar noch ein süßes Gefühl der Pflichterfüllung verschafft. Ach, die rundum perfekte Frau, die sich selbst in einer solchen Situation noch um das kleinste Detail kümmert: Damit ihr bloß niemand vorwerfen kann, dass sie Knall auf Fall ausgezogen ist.

Diese Vorräte sind nun aber endgültig aufgebraucht, und darum bleibt Paul keine andere Wahl. Pro Woche ein Kilo abzunehmen, mag zwar eine Zeit lang ganz vorteilhaft sein, ab einem bestimmten Körpergewicht kann sich das jedoch als kritisch erweisen. Und da ihm schon die bloße Vorstellung, allein ins Restaurant zu gehen, jeglichen Appetit verdirbt, muss er heute selber ran.

Mit einundfünfzig Jahren sollte man wohl in der Lage sein, sich in einem Lebensmittelgeschäft zurechtzufinden. Paul entscheidet sich schließlich für die teuerste Pizza. Das fehlte gerade noch, dass er mit irgendeinem billigen Fraß vorliebnimmt, nur weil ihn seine Frau nach dreißig gemeinsamen

Ehejahren verlassen hat! ... Na ja, wenn Paul ehrlich ist, nimmt er eigentlich immer das Teuerste, weil in seinen Augen ein hoher Preis die gute Qualität garantiert.

Während er die Obst- und Gemüseabteilung durchquert, kommt ihm einer von Marlènes Lieblingsprüchen in den Sinn, den sie ihm bei jeder sich bietenden Gelegenheit gepredigt hat: »Man muss am Tag fünf Portionen Obst und Gemüse essen«, meistens zwischen »Das Rauchen wird dich noch umbringen« und »Alkohol ruiniert deine Gesundheit«. Ja, seine Frau konnte manchmal wirklich anstrengend sein. Trotzdem füllt er noch eine Plastiktüte mit ein paar Äpfeln und geht dann mit seinen drei Errungenschaften zur Kasse.

Hm, er hat sich wohl nicht in die beste Schlange eingereicht, wenn er diesen Konsumtempel möglichst schnell wieder verlassen will: Vor ihm packt eine Tonne von Frau gerade einen ganzen Einkaufswagen voller Junkfood auf das Kassenband. Na, die wäre bestimmt nicht besonders gut mit Marlène ausgekommen!

Aber immerhin ist die Kassiererin nett anzusehen. Ja, sie ist wirklich hübsch, auch wenn sie ziemlich griesgrämig dreinschaut. Aber das ist nun mal das Privileg der Schönheit: Sie lässt einen über einiges hinwegsehen. Hübschen Frauen verzeiht man alles, noch bevor sie überhaupt den Mund aufgemacht haben. Die hier blickt die Kundin kaum an, während sie ihr das Restgeld rausgibt, und wischt sich stattdessen schnell eine Träne aus dem Gesicht, die plötzlich über ihre Wange kullert. Kein stockender Atem, kein zitterndes Kinn, keine glänzenden Augen, nein, eine völlig unbewegte Miene – aber eine Träne, die frische Luft schnappen will.

Jetzt ist Paul an der Reihe.

»Guten Tag, Julie!«

Erstaunt blickt die junge Frau ihn an.

»Kennen wir uns?«

»Nein, aber der Name steht auf dem Schild an Ihrem Kittel.

Wofür ist es denn sonst da?«

»Wohl kaum, um uns einen Guten Tag zu wünschen, sondern eher, um uns an der Zentralkasse zu verpfeifen, wenn wir drei Cent zu wenig rausgeben«, erklärt Julie trocken. »Sie haben die Äpfel übrigens nicht abgewogen.«

»Sollte man das?«

»Allerdings.«

»Und was mache ich jetzt?«

»Entweder Sie gehen noch mal zurück, oder Sie verzichten auf Ihre Äpfel.«

»Ich gehe, ich beeile mich!«, erwidert Paul schnell und läuft mit der Tüte los.

»Lassen Sie sich ruhig Zeit«, murmelt Julie, als er schon zwischen den Regalen verschwunden ist, »das macht mein Leben auch keinen Deut besser.«

Die wartenden Kunden in der Schlange werden langsam unruhig. Julie nutzt die Pause, um kurz das Kreuz durchzudrücken, das ihr schon seit einer Woche wehtut.

Atemlos kehrt Paul zurück und setzt die Tüte mit den gewogenen Äpfeln vor ihr ab.

»Sie haben auf Trauben gedrückt statt auf Äpfel!«

»Wirklich?«

»Golden Grapes. Steht auf dem Etikett. Das sind aber Golden Delicious.«

»Ist das schlimm?«

»Es kostet Sie mehr. Wollen Sie noch mal zurückgehen?«

Kurz zögert Paul, das anschwellende Murren in der Schlange hinter ihm bringt ihn jedoch davon ab.

»Egal, ich nehme sie trotzdem ... Wer weiß, vielleicht schmecken die Äpfel so ja noch besser«, sagt er lächelnd.

Über Julies Lippen huscht nun ebenfalls ein schwaches Lächeln, denn es ist schon ewig her, dass ein Mann so nett zu ihr war. Zumindest nett in diesem Sinne. Julie ist es nicht gewohnt, so liebenswürdig behandelt zu werden. Sie ist zwar erst zwanzig, aber ihre Unbekümmertheit ist zusammen mit ihrer Selbstachtung längst auf dem Friedhof der verlorenen Illusionen begraben.

»Fußball-Abend?«, fragt sie, während sie ihm den Kassenzettel reicht.

»Nein, warum?«

»Nur so. Das Bier, die Pizza ...«

»Bloß ein Single-Abend.«

»Das eine muss das andere nicht ausschließen.«

Julie nickt ihm noch mal kurz zu, bevor sie sich den Einkäufen der nächsten Kundin zuwenden muss, die sich, um Zustimmung heischend, darüber aufregt, wie jemand noch nicht mitgekriegt haben kann, dass Obst und Gemüse abzuwiegen sind. Julie gibt keine Antwort, das Gequengel der Kunden beachtet sie schon lange nicht mehr. Ebenso wenig wie die LGTAW-Anweisung. Lächeln – Guten Tag – Auf Wiedersehen: Sie hält sich nur daran, wenn sie weiß, dass sie beobachtet wird. Die Sache mit den Äpfeln hat ihr wenigstens eine kurze Verschnaufpause verschafft, sodass sie einen

Schluck aus der Flasche mit aromatisiertem Wasser trinken konnte, mit dem sie versucht, den bitteren Geschmack der Arbeit hinunterzuspülen.

Hat aber nichts gebracht.

Na ja, zumindest hat sie dabei einen kurzen Moment an Lulu denken können. Er ist das einzig Positive in ihrem Leben, das den Frust einzudämmen vermag, wenn dieser hinter ihren Lidern nach außen drängt.

Mit verspanntem Rücken sitzt Jérôme an seinem Schreibtisch und starrt ins Leere. Die Arbeit wird von Tag zu Tag beschwerlicher. Die Hühneraugen an den Füßen der mürrischen Alten, die kleinen Rotzlöffel, die den Mund nicht aufmachen wollen, damit er sehen kann, ob sich hinter den gelblichen Sekreten eine Angina versteckt, die Frauen in den Wechseljahren, die über ihre Hitzewallungen wie über eine Geißel der Menschheit klagen: All das kann er immer weniger ertragen. Und dazu noch die unzähligen Patienten, die eine Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung haben wollen, weil ihre faule Haut sich zu einem dicken Fell ausgewachsen hat ...

Er hingegen schuftet jetzt schon seit zehn Jahren wie ein Verrückter. Geschlagene zehn Jahre, in denen er sein Medizinstudium erfolgreich abgeschlossen und danach eine Praxis auf dem Land übernommen hat, deren Patienten den Neuling zwar zunächst ein paar Monate lang misstrauisch beäugt hatten, ihm seither aber absolute Aufopferungsbereitschaft abverlangen.

Zehn Jahre ohne eine Pause: Es musste erst eine Katastrophe passieren, damit ihm die Augen aufgingen und er

über sein Leben nachdachte. Und wenn er nicht bald Urlaub nimmt, kommt es womöglich noch zu einer weiteren Katastrophe. Der abendliche Drink wird ihm nämlich bald nicht mehr helfen, weiter durchzuhalten. Er vergisst immer mehr Dinge, fällt abends wie ein nasser Sack ins Bett und schreckt gegen zwei Uhr nachts wieder hoch, um sich bis zum Morgengrauen schlaflos hin und her zu wälzen. Kurz bevor der Wecker klingelt, dämmert er dann weg, um beim ersten Piepen völlig gerädert hochzufahren.

Sein Vater ist der Einzige, der erahnt, was er zurzeit durchmacht, allerdings hat der selbst gerade keine einfache Zeit. Gleich morgen wird er ihn anrufen und fragen, ob sein kleines Haus in der Bretagne noch an Feriengäste vermietet ist oder wieder leer steht. Vielleicht kann ihm das gleichmäßige Rauschen des Meeres ja helfen, in all dem Aufruhr ein wenig zur Ruhe zu kommen.

Lulu hat sich im Wohnzimmer auf den Boden gesetzt, wo ihn seine Nounou im Auge behalten kann, während sie das Abendessen vorbereitet. Er hat alle Plastiktiere aus der Spielkiste geholt und sie um sich herum im Kreis aufgestellt. Der winzige graue Elefant steht neben einem riesigen weißen Hund, und die drei fest auf ihrem Grasflecken verwurzelten Gänse finden sich überrascht neben einem lila Dinosaurier wieder, der kaum größer ist als sie.

Lulu redet mit seinen Tieren wie mit richtigen Freunden, und jedes von ihnen bekommt auf der blauen Blume in der Ecke des bunten Baumwollteppichs eine kleine Erfrischung serviert. Seine Fantasiewelt lässt ihn alles vergessen, was ihn

heute im Kindergarten so aufgewühlt hat: der große Junge, der ihm seinen zweiten Keks weggeschnappt hat, als die Erzieherin mal nicht hinsah; seine Strickjacke, die mittags plattgetrampelt und schmutzig unter seinem Garderobenhaken lag; sein frisch gemaltes Bild, auf das das Glas mit den Pinseln umgekippt ist. Die Erzieherin hat ihm zwar versprochen, dass er morgen ein neues malen darf, er aber wollte genau dieses seiner Maman schenken, wenn sie von der Arbeit zurückkommt ...

Es ist nicht zu fassen: Zwei Jahre sitze ich jetzt schon an der Kasse, und das war heute das erste Mal, dass mich einer begrüßt und mit meinem Vornamen angeredet hat. Normalerweise würdigen die Kunden mich keines Blickes, so, als wäre ich nicht mal das bisschen Höflichkeit wert. Oder sie blaffen mich an, weil ich ihnen zu langsam bin. Und manche quatschen einfach weiter in ihr Handy, als wäre ich ein Automat, und rauschen nach dem Zahlen grußlos raus. Und schließlich gibt es noch die, die mir mit einem einzigen Blick zu verstehen geben, dass ich nur eine kleine Kassentippse bin, sie hingegen sich alles erlauben, ja sogar sexistische Bemerkungen machen können, da der Kunde schließlich »König« ist.

Aber inzwischen lass ich mir nicht mehr alles gefallen. Manche meiner Kolleginnen nehmen selbst die größte Unverschämtheit noch schweigend hin, ich gebe jetzt manchmal Kontra. Die sollten mal an meiner Stelle sein, keine zwei Tage würden die das aushalten, den ganzen Lärm und den ständigen Luftzug und die vielen schweren Waren, die man über den Scanner ziehen muss, bis der Rücken regelrecht aufschreit, und dann noch dieses nervi-

ge, immer gleiche Piepsen. Nicht zu vergessen dieser verdammte Chasson, der uns allesamt für dumme Kühe hält. Aber das wird ihm noch leidtun, eines Tages werde ich's ihm heimzahlen!

Sobald Lulu groß ist und mich nicht mehr braucht, werde ich mir nichts mehr gefallen lassen. Dann werde ich frei sein und mich an all den Chauvis dieser Erde rächen, die uns Frauen für minderwertig halten und glauben, sie könnten mit uns machen, was sie wollen. Für wen halten die sich eigentlich?!

Doch dieser Typ heute ... Der hatte einen echt aufrichtigen, netten Blick. Obwohl ... Ich bin ja schon öfter reingefallen ... ich sollte ihm besser nicht über den Weg trauen. Trotzdem: Irgendwie war der ... Gut, er ist schon alt. Vielleicht war er deshalb anders als diese jungen Gockel, die glauben, nur weil sie im besten Mannesalter sind, könnten sie alles bespringen, was nicht bei drei auf den Bäumen ist. Außerdem wirkte er so hilflos, mit seinem falschen Etikett auf der Apfeltüte, als wäre er ein Außerirdischer und käme von einem anderen Planeten ... Manchmal wäre ich auch gern auf so einem anderen Planeten. Auf einem, wo man noch nichts mitgekriegt hat von all den Gemeinheiten, zu denen Menschen fähig sind, die einem das Leben zur Hölle machen wollen ...

Aber zum Glück trifft man im Leben ja doch noch ab und zu auf Menschen, die anders sind als all die anderen und die gleiche Wellenlänge haben wie man selbst, vielleicht sogar die gleichen Träume.

Genau so einen Eindruck hat dieser Mann heute auf mich gemacht.

Und das hat mir irgendwie gutgetan.

